

# Spenden zum Jahresende: Falsches Timing oder genau richtig?



**pro**  
Mark Liebenberg  
Redaktor Kanton

Sie ist wieder da, die vielleicht schönste Zeit im Jahr: Die Weihnachtsbeleuchtung blinkt, es riecht nach Glühwein, der Weihnachtsverkauf lockt zum Flanieren. Alle Leute sind bei guter Laune, es geht gegen das Jahresende zu. Das Geld sitzt locker im Portemonnaie, schliesslich ist die Gratifikation auf dem Konto eingetrudelt, die Rechnungen sind bezahlt und man will sich und seinen Liebsten doch etwas Gutes tun. Was wäre der Advent in der Shoppingzone ohne die feierliche Musik der tapferen Männer und Frauen von der Heilsarmee? Diese guten Menschen wissen es längst: Gerade in der Weihnachtszeit soll man über das Gute, das man übers Jahr tut, auch reden und es sichtbar machen. Und die Heilsarmee macht mit ihren Ständen immer auch klar: Was da geleistet wird, geht nicht ohne Ihre Spende. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch die anderen Hilfsorganisationen aller Art gerade in der Weihnachtszeit zum Spenden aufrufen. Solche, die sich um Tiere kümmern, für die Umwelt sammeln oder für Entwicklungshilfe. Geschäftemacherei mit unserem

schlechten Gewissen? Nein, denn der Zeitpunkt ist genau richtig. Wenn auch der christliche Gehalt des Weihnachtsfestes in der materiellen Konsumschlacht vergessen geht, ist das Jahresende doch eine gute Gelegenheit, uns selber Rechenschaft abzulegen. Darüber wie wir über unser persönliches Umfeld heraus zu dieser unserer Gesellschaft stehen, wo viele nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen und wo viele Organisationen Gutes tun. Was haben wir persönlich das Jahr über dafür getan, dass sich auch benachteiligte Menschen auf ein Weihnachtsfest freuen dürfen, in der tröstlichen Gewissheit, dass wir sie nicht ganz vergessen haben? Ein schönes Fest haben alle verdient, und der Sozialstaat mit seinen Paragrafen und Beamten kann nicht die menschliche Wärme erzeugen, die es dafür braucht – aber eine Organisation wie die Heilsarmee und viele andere schon. Dafür gebe ich gern ein Zwanzigernötli oder auch einen etwas grösseren Schein. Ein Spendenaufruf ist nichts Frivoles, sondern eine schöne Gelegenheit, jemandem, den man nicht kennt, ein Weihnachtsgeschenk zu machen.

## PRO & CONTRA

**Jetzt trudeln sie wieder in die Briefkästen und Inboxes, die Aufrufe, für alle möglichen Organisationen zu spenden. Doch soll man diese Bettelbriefe berücksichtigen oder nicht?**



**contra**  
Elena Stojkova  
Redaktion Region

Der Briefkasten ist Ende Jahr voller als sonst: November und Dezember bringen viele Spendenaufrufe. Ja, finanzielle Unterstützung braucht es an unzähligen Orten. Und das bestimmt nicht nur in den letzten Monaten des Jahres, weswegen es auch nicht sinnvoll ist, nur dann zu spenden. Wo sollte man bei diesen vielen Briefen auch bloss anfangen, wo aufhören zu spenden? Es ist überfordernd, fast unmöglich, sich zu entscheiden zwischen den Hungern, Ausgebeuteten und von Gewalt Betroffenen. Zwischen der Natur und den vielen Tieren, die leiden. Zwischen den Kranken, den Sterbenden und den Opfern von Naturkatastrophen.

Wie ich mich entscheide, für Gewaltbetroffene, die Tierpflagestation und den Gewässerschutz zu spenden? Nicht, indem ich Ende Jahr aus den mitgeschickten orangen Einzahlungsscheinen einige willkürlich auswähle. Sondern in Momenten, in denen ich einer guten Sache begegne, die mich besonders berührt. Wenn eine Gewaltbetroffene den Mut hatte, zu erzählen, wie sehr sie die Hilfe der Fachstelle geschätzt

hat. Wenn die Frau von der Tierpflagestation den kleinen Vogel, den ich verletzt im Garten gefunden habe, aufpäppelt, damit er wieder fliegen kann. Wenn mich der Anblick von dem vielen Abfall, der aus den Gewässern gefischt wurde, schockiert. Spenden haben mit den Monaten Ende Jahr doch nicht mehr zu tun als mit jedem anderen Monat. Wer die finanziellen Mittel hat, um zu unterstützen, der hat diese wahrscheinlich auch im April, Juli oder Oktober. Und ja, vielleicht spende ich auch im Dezember – aber nicht wegen der vielen Spendepost, die an das schlechte Gewissen derjenigen appelliert, die gerade vor Weihnachten dem Konsumwahn verfallen. Die sich erlappt fühlen, weil sie, statt Bedürftigen zu geben, Weihnachtsgeschenke für diejenigen kaufen, die schon alles haben.

Es ist schön, die Liebsten zu beschenken, wenn man die Möglichkeiten dazu hat. Und es ist schön, wenn wir in der besinnlichen Zeit auch an diejenigen denken, die Unterstützung brauchen. Aber noch schöner ist es, wenn wir das auch im Rest vom Jahr tun. Ganz ohne briefliche Aufforderung.

**Über den Wolken** Markus Müller über zweifache Schallgeschwindigkeit, Alpenpiloten und Swissair-Accessoires

## Erstflüge in besserer Erinnerung als Letztflüge

Nach vierzig Jahren bin ich zum ersten Mal nach Key West in Florida zurückgekehrt. Damals war es quasi mein erster «Langstreckenflug». Eigentlich sollten wir als Bühler-Ingenieure bei Martin Marrietta Airspace in Orlando ein Raketenystem entwickeln. Als das Ding dann beim Beschleunigen durch Mach 2, zweifache Schallgeschwindigkeit, instabil wurde, trauten sie uns jungen ETH-Absolventen zu wenig. Sie holten ihren ehemaligen Top-Aerodynamiker, der ins lukrativere Immobiliengeschäft abgesprungen war, temporär zurück, um das Problem zu lösen. Was S. S. Chin mit einer einfachen Modifikation auch tat, und dann wieder Häuser verkaufen ging im boomenden Florida. Die erhaltene Freizeit nutzte ich zum Fliegen. So eben dieser Flug mit Kollegen nach Key West. Ich schulte extra auf die Cessna 172 um, da diese eine grössere Zuladung als die Piper erlaubte. Die einmotorige Maschine überflog ich vorgängig von Orlando nach Kissimmee. Durch die längere Piste konnte ich, ohne eine Auftrieb mindernde Kurve fliegen zu müssen, nach dem Start direkt über das hindernisfreie Sumpfgebiet der Everglades abfliegen. Alles natürlich berechnet. Als späterer Linienpilot hätte ich allerdings etwas mehr Sicherheitsmarge eingebaut, obwohl eine Motorenpanne so oder so bei den Alligatoren geendet hätte. Der Flug übers offene Meer, ohne natürliches Horizontbild, war mit amerikanischer Ausbildung und Blindfluginstrumentierung kein Problem. Allerdings für Alpenpiloten ohne Blindflugtraining nicht zu empfehlen! Die Nähe zum damaligen Feind Kuba erforderte genaues Einhalten der Lufträume und



Umfliegen des Seils, an dem der Fesselballon zur Radar-Überwachung Kubas hing. Vierzig Jahre später ist er ersetzt durch High-Tech-Antennen zur Überwachung des karibischen Raums inklusive des Drogenschmuggels. Auf dem Flugplatz, wo damals wenige Kleinflugzeuge standen, reihen sich heute Privatjets und Linienflugzeuge ein. Aus den täglich anlegenden Kreuzfahrtschiffen strömen tausende Passagiere zum Ultrakurzbesuch an Land. Geblieben ist aber der geschichtsträchtige Charakter des ehemals durch Schiffwrack-Bergungen reichen Orts. In Key West steht das Haus Hemingways, Präsident Trumans Little White House und das erste Verkaufsbüro und die Gründungsstätte von Pan Am. Aus dem ori-

**«Aus dem original erhaltenen ersten Verkaufsbäude von Pan Am ist das Restaurant und die Kleinbrauerei First Flight geworden.»**

ginal erhaltenen ersten Verkaufsbäude von Pan Am ist das Restaurant und die Kleinbrauerei First Flight geworden. Eine Tafel erinnert an Pan American Flight No. 1 am 28. Oktober 1927. Es war der erste internationale Linienflug überhaupt aus den Vereinigten Staaten von Key West nach Havanna im neunzig Meilen entfernten Kuba. Und damit Grundsteinlegung der während langen Jahren führenden Airline, die den Industriestandard setzte, Gründungsmitglied der IATA (International Air Transport Association) war und die Luftfahrtgesetzgebung prägte. 1991 ging Pan Am Konkurs. Zehn Jahre später folgte die gleichermassen hoch qualifizierte und dazu als gut finanziert geltende Swissair in die Nachlassstun-

dung. Die nationale Airline prägte ähnlich massgeblich die schweizerische und internationale Luftfahrtgesetzgebung mit. Beide Airlines waren führend an der Entwicklung neuer Linienflugzeuge beteiligt und brachten ihre grosse technische, operationelle und pilotenseitige Erfahrung bei Boeing und Mc Donnell Douglas ein. Damit könnten auch heute noch diverse Fehlentwicklungen, von Airbus-Ingenieuren und -Ökonomen eingeleitet und von anderen Herstellern nachgezogen, verhindert werden. Pan Am und Swissair fliegen nicht mehr – aber leben weiter. Beidseitig des Ozeans werden weiterhin Accessoires verkauft. Viele internationale Passagiere glauben immer noch, Swissair habe nur den Namen geändert. Auch hörbar ist die Veränderung, da immer weniger Mundart gesprochen wird in Kabine und Cockpit. Auch für den Sachwalter lebt Swissair nach bald zwanzig Jahren lukrativ weiter, klagte er doch kürzlich, dass er grosse Summen an Negativzinsen zahlen müsse für Geld, das offenbar vorhanden ist.

**Markus Müller**  
Linienpilot und Kantonsrat

